
23. Diözesanes Partnerschaftstreffen am 6. Mai 2006 in Rastatt

20 Jahre Peru-Partnerschaft
Wege suchen – Brücken schlagen – Hoffnung schenken.
In der Gemeinschaft des Glaubens –
als Kirche berufen zum Dienst an den Menschen.

Gerhard Löhr

Testimonio bei dem Partnerschaftstreffen in Rastatt am 6. Mai 2006 - 20jähriges Jubiläum der Partnerschaft 1986 – 2006

Liebe Partnerschaftsfamilie!

Wenn ich heute zurück blicke in meine Partnerschaftsbiografie und in die Partnerschaftsgeschichte meiner Pfarrgemeinde Herz Jesu in Karlsruhe, dann fällt mir auf und ich stelle erfreut fest, dass wir schon sehr früh begriffen hatten, dass Partnerschaft und Geldtransfer nicht ausreichen konnten, um tragfähige und auf Dauer angelegte menschliche Beziehungen aufzubauen zwischen der 1. und der 3. Welt – wie man damals noch sagte. Heute wissen wir: wir leben alle in der einen Welt. Sehr früh war in unseren Überlegungen von der Ortskirche und der Weltkirche die Rede; wir suchten unmittelbare Kontakt.

Eine Bauernschule in Huacho, die wir 5 Jahre unterstützt hatten, war auf Dauer nicht der geeignete Partner; außer Geldtransfer waren von peruanischer Seite aus persönliche Kontakte ausdrücklich unerwünscht.

Wir haben seit 1993 eine Partnerschaft mit zwei miteinander verbundenen Pfarrgemeinden in der Diözese Chiclayo, San Juan Bautista in Illimo und San Pablo in Pacora. Mit dem ersten Besuch des Priesters dieser Gemeinden, Padre Lucho Santamaria, ein Kursgenosse, von Ihnen, lieber Bischof Piñeiro, hatte, wie wir alle gern sagen, unsere Partnerschaft ein Gesicht bekommen, war sehr konkret geworden. Und aus dem zarten Pflänzchen im Jahre 1993 ist bis heute, 13 Jahre später, ein stattlicher Baum mit ausladenden Ästen geworden.

Ich glaube, es trifft auf unsere Gemeinde zu – von mir persönlich möchte ich es auf alle Fälle sagen -, was Herr Stephan Langer in seinem Artikel im Konradsblatt über die gerade beendete Reise unseres Erzbischofs in unser Partnerland geschrieben hat, wir sprechen von „Freunden“, von „Schwestern und Brüdern“, davon, dass wir eine „Familie“ sind, wir reden davon, dass wir uns auf gleicher Augenhöhe befinden, dass wir gegenseitig voneinander lernen, dass wir soviel geschenkt bekommen wie wir schenken können, dass uns das Einbahnstraßensystem, bei dem einer als Wohltäter, der andere als Bedürftiger auftritt, fremd ist.

Eine große Bereicherung und eine Herausforderung für mein persönliches Leben, aber auch für meine Pfarrgemeinde und die Gemeinden in der wir alle arbeiten, ist die Tiefendimension der Partnerschaft, sind die drei Säulen, die drei Teile des Fundaments, auf dem diese ruht, die Spiritualität, die Kommunikation und die Solidarität. Die Reihenfolge scheint mir dabei von ganz besonderer Wichtigkeit zu sein. Aus unserem Auftrag, am Reich Gottes auf dieser Erde ganz konkret mitzubauen, ergibt sich die Notwendigkeit, das Leben ganz im Licht des

Glaubens zu betrachten, füreinander zu beten, miteinander zu feiern und die Bereitschaft, uns in aufmerksamer Sorge zu begleiten.

All dies könnte aber nicht geschehen, wenn wir nicht miteinander kommunizieren, wenn wir uns nicht persönlich begegnen, wenn wir nicht unsere Erfahrungen austauschen, wenn wir uns nicht gegenseitig von unserem Gemeindeleben erzählen, wenn wir nicht Anteil nehmen würden an den Freuden und Leiden des Anderen. Die modernen Kommunikationsmittel von heute kommen uns bei diesem Bemühen entgegen: Wir tauschen in unserer Partnerschaft wöchentlich mehrmals eMails aus – dank der sprachlichen Hilfe meiner Frau, die unermüdlich die Übersetzungsarbeit leistet -, kein bemerkenswertes Ereignis in der Gemeinde bleibt dem Partner unbekannt.

Aus all dem wächst eigentlich wie von selbst der Auftrag und das Ziel, dazu beizutragen für mehr Gerechtigkeit in der Welt, also mit unserer Solidarität unseren Beitrag dazu zu leisten. Die Solidarität, so möchte ich es für mich postulieren, ist gleichsam die Frucht einer reif gewordenen geschwisterlichen Liebe. Weil wir uns gegenseitig lieben, sind wir solidarisch. Es kann einfach nicht sein, dass ich angesichts einer für unsere westeuropäischen Augen nicht vorstellbaren Armut und Not – die Strohütten und Elendsquartiere in den Außenbezirken von Lima, wie wir jetzt gerade wieder gesehen haben, die sich die graubraunen Berge hochziehen, oft ohne Wasser und Strom, sprechen eine ganz eigene Sprache – es kann nicht sein, dass ich dann nicht teile und von meinem Überfluss hergebe.

Ich bin mir sehr bewusst, dass solche hehren Ansätze in manchen Ohren utopisch klingen mögen, aber ohne Utopien, ohne Ideale wäre unser Leben ärmer.

Dass es Partnerschaften hüben und drüben gibt, denen es schwer fällt, diese drei Dimensionen der Partnerschaft so zu interpretieren und danach zu handeln, wird mir in der eigenen Pfarrgemeinde, im Austausch der Erfahrungen in Rastatt immer wieder bewusst und ist mir auch bei der jetzigen Reise nach Peru sehr bewusst geworden. Aber gerade diese Tiefendimension, dieser Auftrag aus unserem gemeinsamen Glauben, ist das wesentliche Unterscheidungsmerkmal zu den Vorstellungen in anderen Hilfsprojekten.

In meiner Funktion im Ausschuss Peru-Partnerschaft des Diözesanrats bin ich bemüht, mit Gleichgesinnten aus den Partnerschaften und in enger Zusammenarbeit mit der Abteilung Weltkirche längerfristige Entwicklungen der Partnerschaft zwischen der Kirche von Freiburg und der Kirche von Peru in den Blick zu nehmen. Die größte Sorge, die mich persönlich umtreibt, ist der Mangel an Jugendlichen, die sich für Partnerschaften interessieren und engagieren. Ich will nicht daran denken, wie das Bild der Partnerschaften in 10 Jahren, also beim 30jährigen Jubiläum, aussehen mag. Vielleicht wirkt der Weltjugendtag, der auch in einigen Partnerschaftsgemeinden hoffnungsvolle Ansätze gezeigt hat, nach. Und vielleicht gelingt es uns, mit Hilfe der Voluntarios Jugendliche zumindest für eine gewisse Zeit oder für bestimmte Teilaufgaben der Partnerschaft zu mobilisieren.

Auf der zweiwöchigen Reise zu unseren Partnern nach Peru hat mich neben vielem anderen stark beeindruckt, wie unser Erzbischof in seinen Predigten immer wieder betont und es als unser aller Aufgabe bezeichnet hat, in der Partnerschaft unseren Glauben zu teilen und dabei zu erkennen, dass geteilter Glaube nicht etwa halben Glauben bewirken wird, sondern doppelten Glauben.

Und ich möchte mit Erzbischof Robert glauben, dass die Partnerschaft Zukunft hat – Partnerschaft tiene futuro – und mit Bischof Piñeiro sagen können: „Wir haben mehr Zukunft als Vergangenheit“.